

Wolfgang
Neugebauer

Spezialforschung und Weltgeschichte

Berliner Akademiehistoriker im 19. und 20. Jahrhundert

Geschichtswissenschaftler als Hohenzollerngarde?

Das Stereotyp ist prominent: »Die Berliner Universität, dem Palaste des Königs gegenüber einquartiert, ist durch die Stiftungsurkunde das geistige Leibregiment des Hauses Hohenzollern.«¹ Der Autor dieses geflügelten Wortes war der Berliner Professor und Physiologe Emil du Bois-Reymond, und mit ihm verabschiedete er als Rektor die ausziehenden Soldaten in den Deutsch-Französischen Krieg im Sommer 1870. Gerade die Berliner Geschichtswissenschaftler an Universität und Akademie scheinen im 19. und (frühen) 20. Jahrhundert diesem Stereotyp zu entsprechen. Man denke an Johann Gustav Droysen, der die ganze preußische Geschichte, wenn nicht von Adam und Eva, so doch seit dem Mittelalter siegesdeutsch anstreichen wollte, oder auch an den nationalliberal-dröhnenden Heinrich von Treitschke, Sohn eines sächsischen Generals und Herold der kleindeutschen Einheit. Dessen *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert* beruhte freilich auf intensiven, noch heute in Einzelheiten durchaus interessanten Quellenforschungen, und anders als es aus heutiger Sicht erscheinen mag, waren die historiografisch monumentalisierten Hohenzollern mit diesen Forschungsprodukten bisweilen gar nicht glücklich. In den Akten des königlichen Kabinetts ruhen Auflistungen damals »anstößigster Stellen«² in Treitschkes Werk, zum Beispiel über das Verhalten der Hohenzollern im 19. Jahrhundert. Wir müssen also heute tiefer blicken.

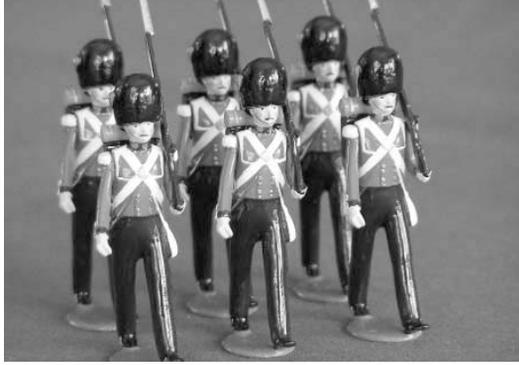
Ein Leopold (von) Ranke (1795–1886) wurde 1841 zum »Historiographen des Preußischen Staates« ernannt und reagierte darauf so, dass er sich erst einmal in einem eigenhändigen Brief an den König die Meinungsfreiheit vorbehielt.³ Ranke befasste sich mit europäischer Geschichte, zuerst derjenigen der romanischen Völker, später auch mit England. Seine preußische Geschichte erschien – erst – 1847/48, und zuletzt betrieb er »Weltgeschichte«. Ranke und Droysen haben die Archivforschung und die Wissenschaftssystematik der »Historik«

grundgelegt. Aber die Tätigkeit der preußisch-berlinischen Historiker erschöpfte sich mitnichten in geschichtswissenschaftlichen Gardistendiensten.

Quellenforschung und weiter Blick

Bis heute überlagern zum Teil selbst gemachte Stereotypen die Wissenschaftsgeschichte der Geschichtswissenschaft. Vielleicht gilt das in besonderem Maße für die Historie des Wissenschaftsstandorts Berlin, der in (Mitteleuropa) schon im 19. Jahrhundert mit München und Wien konkurrierte. Gerade unter den Linden Berlins entstand aber schon früh eine geschichtswissenschaftliche Tradition, die nicht nur europaweite Perspektiven forderte und förderte, sondern die auch über die eigenen Fachgrenzen hinaus die Anregungen der systematisch-orientierten Nachbarwissenschaften beobachtete und rezipierte. Freilich: Dass dieses Faktum bisher kaum bekannt geworden ist, jedenfalls in seinen wissenschaftsgeschichtlichen Dimensionen verborgen blieb, lag auch an Schicksalen der Überlieferung. Wichtige Werke bleiben bisweilen ungedruckt, und Ansätze wirkten auf Wegen weiter, die sich erst jetzt der Rekonstruktion erschließen. Und wichtige Quellen liegen nicht in Archiven und öffentlichen Sammlungen, sondern befinden sich in privater Hand. Es bedarf glücklicher Umstände und des Finderglücks, damit mehr, vielleicht auch neues Licht auf die Wissenschaftsgeschichte der Berliner Geschichtswissenschaft zwischen Akademie und Universität geworfen wird.

Ein Beispiel: Karl Wilhelm Nitzsch (1818–1880), wie Treitschke und Ranke kein geborener Preuße, wirkte seit 1872 erst als Professor an der Berliner Universität, dann wurde er auch in die Akademie der Wissenschaften berufen. Sein Name ist heute verklungen, allenfalls Spezialisten der Wissenschaftsgeschichte wissen um ihn. Er kam von der alten, der römischen Geschichte her, und mit der Stauferzeit hat er sich, nicht immer glücklich, befasst. Als



er mit 62 Jahren plötzlich starb, war Größeres gerade im Entstehen. Einiges von ihm konnte postum aus dem inzwischen untergegangenen Nachlass publiziert werden, nicht aber sein eigentliches Hauptwerk: Eine (mehrmals vorgetragene) »Allgemeine Verfassungsgeschichte« ist nur als Mitschriftenmanuskript überliefert.

Schon in jüngeren Jahren, als er in den 1840ern an der (noch nicht preußischen) Universität Kiel lehrte und sich mit römischer Agrargeschichte befasste, hatte er Kontakt zur Nationalökonomie und zur Statistik gesucht.⁴ Neben der epochenüberspannenden Weite seines Blicks galt die unpräzise Interdisziplinarität als Signum dieses Gelehrten. Gesellschaft und materielle Interessen, Fragen des Alltagslebens und der Unterschichten sowie der Kaufleute in der mittelalterlichen Stadt haben ihn schon intensiv beschäftigt. Die Wirkung von Verkehrsstrukturen auf die allgemeine Geschichte nimmt einiges von dem vorweg, was seit einiger Zeit als Historie der »Kommunikation« die Wissenschaften beschäftigt. Diese Forschungserfahrungen sind heute methodisch interessant, aber nicht mehr in den Thesen, die Nietzsche im Einzelnen vertrat.

Dies alles ist schwer erkennbar gewesen, solange sein Hauptwerk, die »Allgemeine Verfassungsgeschichte«, nicht eigentlich zu fassen war. Die Mitschrift eines seiner prominentesten Schüler hilft jetzt weiter. Schon für Nietzsche wurde das Verhältnis von Individuum und Kollektivkräften in der Geschichte zu einem zentralen Problem; das Thema sollte um 1900 die geschichtswissenschaftlichen Grundsatzdebatten heftig beschäftigen. Die Kategorie der Nationalität spielte für Nietzsche auch nach 1871 nur eine untergeordnete Rolle. Für ihn besaßen weitere – er sagt ausdrücklich: »transatlantische« – Dimensionen in der Geschichte eine zunehmende Bedeutung, und er stellte die Frage nach den sozialen Trägern des historischen Prozesses. Seine Antwort war eine nichtdialektische: Für Nietzsche waren es zunächst europäische Aristokratien, wir würden also sagen: »Eliten«, die den historischen Prozess trugen und bestimmten. Dieser Begriff umspannte Adel und die »Interessen des Bürgertums« gleichermaßen. Soziale Gruppen und ihre Interessen wurden – eigentlich recht modern – zu einer Zeit zum Thema, in der allenfalls Vorformen sozialgeschichtlicher Fragestellungen von historisch arbeitenden Nationalökonomien wie dem geborenen Schwaben Gustav Schmoller zum Programm erhoben wurden. Sodann wurde für den Berliner Geschichtswissenschaftler der Zu-

sammenhang von Militär und bürgerlicher Verfassung – ganz im Allgemeinen – zum Grundproblem. Die Perspektiven begannen die Grenzen der Eurozentrismus schon zu sprengen. Von Russland und Amerika ist wiederholt die Rede, und Nietzsche erkannte in diesem Lichte bereits die Stellung der deutschen Geschichte als die einer verspäteten Nation, fast wie ein ganz frühes Aufflackern späterer Sonderwegdiskurse.

Es war ein exemplarisches, noch nicht ein typologisches Verfahren, mit dem Nietzsche den Bogen der »Verfassungsgeschichte«, der Geschichte von Verfassungsordnungen und Herrschaftsformen seit den alten Kulturen bis an die Schwelle zur Gegenwart spannte; die Rückwirkungen der Globalisierung des 16. Jahrhunderts auf Europa wurden dabei ebenso zum Thema wie die zentrale Rolle der Republiken in der Geschichte überhaupt. Von diesen war auffällig viel die Rede in seinen Berliner Vorlesungen der 1870er Jahre. Dabei war Nietzsche in politischer Hinsicht nahe bei Treitschke – ganz Kind seiner Zeit. Nicht Preußen, wohl aber England mit seiner von Nietzsche bewunderten flexiblen Aristokratie und den »wunderbar[en] Schöpfungen der Industrie« hat er als prominentes Exempel breit behandelt.

Regelhaftigkeiten im historischen Prozess wurden gesucht, bei Nietzsche noch ohne elaborierte Komparatistik. »Auf dem Gegensatz zwischen Monarchie und Republik beruht die politische Entwicklung der Menschheit«, nicht etwa auf dem Pfad »absoluter« »Feudalmonarchien« allein. Und so hat er die Berliner Studenten abschließend über »die Verfassung der vereinigten Staaten und die neuere Verfassung überhaupt« belehrt, wieder unter besonderer Berücksichtigung des Problems staatstragender Aristokratien und des »Vordringen[s] des Bürgerstandes«.⁵

Aber gedruckt wurde dieser Entwurf einer Weltgeschichte von Verfassungsordnungen eben nicht, und so müsste nach personalen Wirkungen gefragt werden, die diesen frühen Ansatz politischer Strukturgeschichte in seiner Stellung innerhalb der Wissenschaftshistorie bestimmen. Immerhin wissen wir schon, dass Nietzsche mit Gustav Schmoller gut bekannt war und auch mit Kapazitäten aus dessen Schülergeneration, mit Nationalökonomien und mit Geschichtswissenschaftlern wie dem späteren Berliner Universalhistoriker Kurt Breysig. Das aber steht fest: Spezialforschung und Weltgeschichte hatten in Preußisch-Berlin schon eine gewisse Tradition, als Gustav Schmoller, seit 1882 an der Universität und seit 1886/87 als Akademiemitglied, Archivforschungen in



großbetrieblichen Formen mit fast schon universalgeschichtlichen Fragestellungen verband. Der geborene Nichtpreuße Schmoller, Staatswissenschaftler und Nationalökonom, begründete an der Akademie das Großprojekt der ›Acta Borussica‹, mit dem historisches Material zur preußischen »Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert« erschlossen, ediert und kommentiert werden sollte, und zwar als empirisches Fundament späterer systematischer Theoriebildung im Allgemeinen.⁶

Alte und neue Welten: Otto Hintze

Schmoller und der große Mann der preußisch-deutschen Wissenschaftspolitik zur Zeit des Kaiserreichs, Friedrich Althoff, ermöglichten den wissenschaftlichen Aufstieg des aus kleinen Beamtenverhältnissen stammenden Otto Hintze (1861–1940), der im Juni 1914 in die Akademie aufgenommen wurde. Er hat die Verbindung von quellenbasierter Spezialforschung und in der Tat weltgeschichtlichen Fragestellungen zur Perfektion gebracht. Seit März 1888 war er zunächst Mitarbeiter des Projektes der ›Acta Borussica‹. Dass Hintze zunächst drei Bände zur preußischen Seidenindustrie vorlegte, hat ihm den – nicht immer wohlwollend gemeinten – Ruf des Spezialisten eingetragen; dann wählte er als Editions- und Forschungsfeld die preußische Verfassungsgeschichte seit 1740. Aber von Anfang an gingen seine Interessen weiter, zielten auf eine allgemeine Verfassungsgeschichte der neueren Staaten und auf ein Werk, das er »Politik« nannte, das aber nichts anderes war als eine weltgeschichtlich angelegte historische Systematik politischer Strukturen mit deutlicher Öffnung hin zu gesellschaftsgeschichtlichen Forschungsfeldern von der Antike bis zur unmittelbaren Gegenwart. Aus seinen Vorlesungen sollten die zwei Hauptwerke hervorgehen, und beide blieben ungedruckt. Spät mit einer Studentin aus jüdischem Hause verheiratet, war er seit 1933 politisch *persona non grata*. Als Einziger protestierte er 1933 in der Akademie gegen die Behandlung Albert Einsteins. 1938 musste er die Akademie verlassen.⁷ Beide Hauptwerke sind im Autograf Hintzes (bis auf Fragmente) untergegangen, aber einige Vorlesungsmitschriften überlebten doch.

Nach diesen und anderen Quellen lässt sich nun sagen, dass Hintze nicht erst in seinen späteren Jahren sozialwissenschaftliche Fragestellungen und Themen aufgegriffen hat. Parallel zu seinen ersten preußischen Arbeiten befasste er sich mit Problemen der Hausindustrie und denjenigen industrieller Interessenorganisation in seiner

Zeit. An die Stelle einer spätaristotelischen Staatsformenlehre setzte er zunächst ein Programm einer vergleichenden (europäischen) Verfassungsgeschichte auf der Basis einer reflektierten, später in der Diskussion mit der verstehenden Soziologie Max Webers ausgearbeiteten Komparatistik. Schon um 1890 fragte er nach »typischen« Strukturen (frühneuzeitlicher) Staatsbildungen, wie überhaupt die Kontinuitäten in seinem Werk überraschen. Aber es sind Kontinuitäten und Wandlungen zugleich. Archivische Empirie und sozialwissenschaftliche Weite – das waren die beiden Backen einer Zange, mit welcher der überzeugte Preuße Otto Hintze, inspiriert auch und gerade von englischen Soziologen und Politikwissenschaftlern, weltgeschichtliche Prozesse ergriff. Die Forschung hat wohl unterschätzt, dass Hintzes Lehrauftrag an der Universität seit 1900 neben der Wirtschafts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte auch die »spezielle Staatenkunde unter Berücksichtigung der Seeinteressen«⁸ umfasste. Das hat ihn sehr bald dazu gebracht, sich mit neuen Qualitäten einer politischen Welt im Zeitalter der globalen Technik zu befassen. Industrialisierung und – in heutigem Terminus – Kommunikation sind von ihm bald nach 1900 in Dimensionen erkannt worden, die Denkformen tradierter Staatlichkeit transzendierten. Der Otto Hintze, der eben an den preußischen Staatsakten des Absolutismus Fundamentales erforschte, erkannte durchaus politischen Reformbedarf im Preußen-Deutschland seiner Zeit. Mehr noch: Er dozierte von der Lehrkanzel an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1911 über den Trend zur »Demokratisierung der Staatsverfassung und -verwaltung« in »unserer Zeit«. Die zunehmende Verdichtung des »Verkehrs« und der stetig wachsende »Einfluß« der »Massen« bewirkten eine säkulare »Strukturveränderung«. Sie gehörten kausal zusammen,⁹ und das in einer Welt, die durch koloniale Weiten, technisierte Schifffahrt und »Überseekabel« in ein neues Zeitalter eintrat: Nicht mehr die Herrschaft über den Boden, sondern die Kontrolle des Meeres würde entscheidend sein.

Was aber bedeutete dies alles für die *Geschichte von Staatlichkeit per se*, deren Genese ihn in den Jahrhunderten der Frühen Neuzeit am preußischen Archivmaterial jahrzehntelang beschäftigte und die er, nun zum Beispiel in einer Vorlesung zur amerikanischen Verfassungsgeschichte (1906/07) über Europa weit hinausgreifend, systematisch analysierte? Schon vor 1914 verblasste in seiner Konzeption von Staatlichkeit der Faktor »Souveränität«.



Und bereits damals taucht im Denken Hintzes eine Wendung auf, die den Bogen schlägt von universalhistorischer Weltsicht über die Jahrtausende seit den alten Völkern über die Quellenempirie der Acta-Borussica-Zeit hin zu kommenden Dingen: Er sah – spätestens um 1910 – schon das Ende der Epoche klassischer Staatlichkeit in einem künftigen Zeitalter der »Föderationen und Schiedsgerichte«. »Der heutige Staat« – so diktierte es Hintze seinen Berliner Studenten in die Hefte – »wäre dann allerdings überflüssig u. unhaltbar, alles flösse in einem Universalstaat breiartig zusammen, wenn der Druck v. außen schwände«. Man merkt: Es war keine jubelnde Prognose, es waren keine emphatischen Sichten. Umso mehr schwand bei Hintze früh die Relevanz des Nationalen. Später sah er die Dominanz der Gesellschaft deutlicher, sprach von der »Sozialisierung des Staates«¹⁰, den er früh mit dem »Betrieb« verglich. Wohl war ihm nicht, auch ahnte er Diktaturen, lange bevor er (1930) den »fascistischen Terror« und »bolschewistische« Gewalt in der Praxis wüten sah. Die Erfahrung der 1918 niedergeworfenen Staaten schuf nicht neue Sichten, sie schärfte den Blick Hintzes, und er sah schon vor 1914 die »Staatenverbindungen« als »besondere[n] Fall der Staatenbildung«¹¹, die ihn ja lebenslang in verschiedenen Jahrhunderten beschäftigte. Neue Imperialismen und Föderationen würden kommen und an die Stelle derjenigen klassischen Staatlichkeit treten, für die ihm Preußen Paradigma war. Von einem »föderierten Zentraleuropas«¹², ja von den »Vereinigten Staaten von Europa« war bei Hintze schon vor,¹³ vermehrt nach dem Ersten Weltkrieg die Rede – eine neue Ordnung auf der Basis »wirtschaftlicher Solidarität Europas«¹⁴. Die wirtschaftliche Einigung des Kontinents als Teil einer neuen föderal strukturierten und dominierten Weltordnung samt diktatorischer Gefahren wurde bei dem Historiker der Staatenbildung zum großen Wissenschaftsthema.

Es lohnt sich, dem in historiografisch-wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive weiter nachzugehen: dem Problem von preußischen Forschungen und universalgeschichtlichen Weiten. Spezialforschung und Weltgeschichte schließen sich nicht aus, sie haben sich in den großen Jahrzehnten von Akademie und Universität verzahnt. Sie haben sich stets zu befruchten.

- 1 *Reden von E. du Bois-Reymond*. Leipzig 1912², S. 418
- 2 Geheimes Staatsarchiv PK, I. HA, Rep 89, Nr. 19814 (1894/95)
- 3 Druck bei W. Neugebauer: Die Preußischen Staatshistoriographen, in: ders. (Hg.): *Das Thema Preußen*. Berlin 2006, S. 59f. (26. August 1841)
- 4 Dazu G. Waitz und K. W. Nitzsch, in: *Berliner Jahrbuch für Altertumskunde* 3 (1880), S. 24; folgendes: A. Heuss: *Römische Geschichte*. Braunschweig 1971³, S. 517
- 5 Dazu nach ungedruckten Quellen in Kürze: W. Neugebauer und K. W. Nitzsch, erscheint 2010 in: *Berlinische Lebensbilder, Geisteswissenschaftler*, Band 2; mit weiterer Literatur zum Thema
- 6 Zum Ganzen W. Neugebauer, in: J. Kocka (Hg.): *Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften [...] im Kaiserreich*. Berlin 1999, S. 235–275
- 7 J. Braun-Vogelstein: *Was niemals stirbt*. Stuttgart 1966, S. 353; 1938: Fragebogen im Archiv der Akademie der Wissenschaften, Hist. Abt. II-III, 46
- 8 Verf. arbeitet derzeit an einer Monografie über Otto Hintze, wesentlich auf der Basis handschriftlichen Materials; zum Lehrauftrag vgl. schon W. Neugebauer: Die wissenschaftlichen Anfänge Otto Hintzes, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte* (ZRG), germanistische Abt. 115 (1998), S. 549
- 9 Vorlesungsmitschrift der Politik-Vorlesung Hintzes, SS 1911, in Privatbesitz
- 10 Rezension Hintzes, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 94 (1933), S. 11, »fascistischer Terror«: ebd. 88 (1930), S. 615
- 11 Vorlesungsmitschrift der Politik-Vorlesung Hintzes, SS 1911, in Privatbesitz
- 12 Rezension Hintzes, in: *Sokrates* 2 (1914), S. 632
- 13 Vorlesungsmitschrift der Politik-Vorlesung Hintzes, SS 1911, in Privatbesitz
- 14 Rezension Hintzes, in: *Schmollers Jahrbuch* 49 II (1925), S. 979